

Durch die Schaffung eines solchen „Vorbereitungsorgans“ würden beide Seiten zwei Hauptanliegen gerecht: Zum einen wird orthodoxerweise dem formellen Beschluß der IV. Panorthodoxen Konferenz in Genf 1968 Rechnung getragen, wonach der theologische Dialog mit den Lutheranern auf panorthodoxer und panlutherischer Seite geführt werden soll, zum anderen wird dadurch der theologische Dialog de facto und endgültig zumindest in ein positives und praktisch erfolgversprechendes Stadium vorangetrieben, das Stadium der systematischen Vorbereitung.

Aufgaben des ökumenisch-christlich-jüdischen Dialogs nach Nairobi*

VON FRANZ VON HAMMERSTEIN

Der christlich-jüdische Dialog hat bisher vor allem in Westeuropa, in Nord- und Südamerika, in Australien sowie in geringem Umfang in Südafrika begonnen, weil in diesen Erdteilen oder Ländern Christen mit Juden zusammenleben. Einige Kirchen und Christen haben, veranlaßt durch die Judenverfolgungen mit dem Höhepunkt im deutschen Völkermord von 6 Millionen Juden und durch die hiermit zusammenhängende Entstehung des Staates Israel, begonnen, neu nach ihrer Verwurzelung im Judentum zu fragen.

Ist das Judentum dunkle Schablone für das hell leuchtende Christentum, ist es Gesetz gegenüber dem Evangelium, ist es Vergangenheit gegenüber der christlichen Zukunft? Oder muß das christlich-jüdische Verhältnis neu bestimmt werden? Entartet der christliche Glaube ohne seine jüdischen Wurzeln? Steckt im Judentum eine ungebrochene religiöse Kraft, mit der wir rechnen müssen?

An diesen theologischen Fragen und gleichzeitig auch an praktischen Begegnungen, praktischer Zusammenarbeit wird mit wechselnder Intensität gearbeitet. Deshalb gibt es sowohl in der theologischen Erkenntnis als auch im praktischen Verständnis füreinander wirkliche Fortschritte¹.

Wer im Ökumenischen Rat der Kirchen arbeitet, beobachtet, daß in Asien und Afrika oder auch in einigen Ländern Osteuropas kaum Interesse für diese christ-

* Dieser Beitrag knüpft an den Bericht von Rabbiner Arnold Wolf über Nairobi in Heft 2, S. 309–314 an und führt einen Bericht „Christlich-Jüdischer Dialog nach der Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Nairobi“ (Judaica, Zürich, Juni 1976) weiter aus.

lich-jüdische Begegnung, für die Frage besteht, was das Judentum dem christlichen Glauben bedeutet. Das liegt zum Teil daran, daß es in vielen Teilen Asiens und Afrikas keine oder wenig Juden gibt oder daß der Staat Israel als zionistisch/imperialistisch abgelehnt wird oder daß Juden immer noch als ein Überbleibsel aus der Vergangenheit betrachtet werden. Hier und da wirken diese Gründe auch ineinander. Etwa wird in den arabischen Ländern um den neuen Staat Israel herum dieser Staat äußerst kritisch, oft feindlich betrachtet. Es gibt in den arabischen Ländern meist nur noch wenige Juden, und als lebendiger Glaube wird das Judentum wenig ernst genommen.

Innerhalb der Ökumene hat das dazu geführt, daß sowohl auf den Vollversammlungen als auch auf anderen wichtigen ökumenischen Konferenzen kaum noch über das Judentum nachgedacht wird. In Amsterdam (1948), Evanston (1954) oder Neu-Delhi (1961) hat es noch eine Rolle gespielt, weil diese Konferenzen von Europäern und Nordamerikanern gesteuert wurden². Als dann aber die orthodoxen Kirchen dem ÖRK beitraten und auch der afrikanisch-asiatische Einfluß wuchs, trat die Frage nach dem Judentum zurück. Es zeigte sich, daß die Ablehnung des Antisemitismus wohl wichtig und auch wirksam gewesen ist, daß sich aber ein neues theologisches Verhältnis zwischen Kirche und jüdischem Volk noch längst nicht weltweit durchgesetzt hat. Für die meisten Christen in Asien oder Afrika haben ganz andere Probleme Priorität. Das Judentum begegnet ihnen entweder in der Bibel, d.h. in der Vergangenheit, oder in antizionistischer Propaganda, d.h. in gewaltiger Verzerrung. Selten kommt es zu einer lebendigen Begegnung christlichen und jüdischen Glaubens, die zu neuen Erkenntnissen führt. Was ist zu tun? Wo gibt es wenigstens keimhaft neue Ansätze?

1) Wir können und dürfen unsere westliche Theologie nicht weiter absolut setzen und sie der übrigen Welt überstülpen. Wir können und dürfen unsere Prioritäten, unsere Agenden nicht für die Christenheit der Welt für verbindlich erklären. Diese Einstellung wird uns nicht mehr abgenommen, und sie hat sich als falsch erwiesen. Theologie ist ohne den jeweiligen kulturellen Hintergrund nicht denkbar. Deshalb entsteht in den kulturell erwachenden Kontinenten eigenständiges theologisches Denken. Es wird darauf ankommen, daß Themen wie Befreiung und Gerechtigkeit im Zusammenhang mit der Geschichte des Volkes Israel damals in biblischer Zeit, aber auch heute, in unserer Zeit, behandelt werden.

Eine Konferenz des Lutherischen Weltbundes hat das 1975 in Oslo folgendermaßen ausgedrückt: „Wenn wir von Schuld und Verantwortung der Lutheraner und anderer Christen bei der Förderung und Duldung des Antisemitismus sprechen, dann sollten wir nicht den Eindruck erwecken, als sei das Christentum

schlicht identisch mit den alten ‚westlichen‘ (und ‚östlichen‘) Kirchen. Wir müssen aufhören mit jener Arroganz, die westliche Erfahrungen für weltweite Erfahrungen ausgibt. Die Kirchen in Asien und Afrika hatten an dieser traurigen Geschichte keinen Anteil. Wir bitten sie jedoch dringend, potentielle und tatsächliche Formen des Antisemitismus, die ihrer Art eigen sein mögen, beim Namen zu nennen und offenzulegen.“³

Wir werden später noch darauf zurückkommen, wie der Antisemitismus sich leider auch in der Dritten Welt ausgebreitet hat.

Eine Theologie, die sich eigenständig mit Israel und dem Judentum in Geschichte und Gegenwart beschäftigt, ist in Asien, Afrika oder Südamerika erst langsam im Entstehen. Der Exodus, das Motiv der Befreiung oder die Botschaft der Propheten von Gerechtigkeit und Frieden bieten wesentliche Ansatzpunkte. Der Theologe Choan-Seng Song (Taiwan) hat dieses Problem in einem Aufsatz „Von Israel nach Asien: ein theologischer Sprung“ untersucht⁴. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Heilsgeschichte nicht kontinuierlich verläuft, sondern Sprünge macht. Gott kann nicht auf die Geschichte eines Volkes oder einer Kirche bzw. der christlichen Kirche begrenzt werden, er offenbart sich vielfältiger. Die Geschichte Israels ist in dieser Konzeption keine besondere Geschichte, sondern ein Symbol für Gefangenschaft, Exodus, Befreiung, Volkwerdung usw. Die existentielle Rettung muß sich durch die Fleischwerdung des Wortes in Israel, aber auch in den Völkern vollziehen: „Das ist das Mysterium von Gottes Erlösung, das sich zwischen Israel und den Völkern in beiden Richtungen vollzieht.“⁵ Dieses Problem wird in dem Aufsatz sorgfältig biblisch untersucht.

2) Die orthodoxen Kirchen des Ostens, einschließlich besonders der Armenier, haben eine Beziehung zum Judentum durch ihr Verständnis für Verbindung von Volk oder Nation und Religion. Außerdem identifizieren sie den Glauben nicht mit Evangelisation und Mission, wie häufig westliche Christen. Deshalb könnte die Teilnahme der christlichen Orthodoxie am Dialog mit dem Judentum zu einer neuen Bewertung sowohl der Verbindung von Religion und Volk – insbesondere die armenische Kirche wäre hier wichtig – als auch des missionarischen Auftrages von Kirche und jüdischem Volk führen.

Natürlich gibt es etwa in der Liturgie noch weitere Berührungspunkte, besonders zwischen orthodoxen Juden und orthodoxen Christen, aber natürlich auch zwischen den verschiedenen Gruppen mehr liberaler Juden und protestantischer Christen. Für den beginnenden Dialog wird sich herauskristallisieren müssen, an welchen Punkten die Partner beginnen wollen. Es gehört zum Weg des Dialogs, daß keiner dem anderen Partner die Themen diktieren kann, sondern daß sie sich im Gespräch herauskristallisieren müssen.

Die jüdische Gruppe im Verbindungskomitee hat um vermehrten Kontakt mit Orthodoxen gebeten, denn in Nordamerika, im Nahen Osten und in Osteuropa leben orthodoxe Christen und Juden als Nachbarn nebeneinander, manchmal isoliert voneinander, manchmal verfolgten die einen die andern, aber es gab und gibt auch gute konstruktive Beziehungen. Wir wollen die Gründe dafür untersuchen und herausfinden, wie die Isolierung überwunden werden kann. Es soll zu Anfang eine kleine Konsultation in Genf stattfinden mit wenigen Vertretern der beiden Gruppen, die untersuchen sollen,

- 1) was für theologische Fragen eine Rolle in den orthodox-christlich/jüdischen Beziehungen spielen,
- 2) warum die beiden Gemeinschaften Schwierigkeiten miteinander haben,
- 3) was für eine Zusammenarbeit in verschiedenen Ländern und auf verschiedenen Ebenen möglich ist.

Der Direktor des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats, Metropolit Damaskinos, hat in einem Vortrag – Die Absolutheitsansprüche der beiden Religionen und die Notwendigkeit ihres Dialogs – für die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft der Schweiz zwar erst die Schwierigkeiten dargestellt, aber dann doch den Dialog mit dem Judentum voll bejaht. Die Schwierigkeiten liegen seiner Überzeugung nach in dem Absolutheitsanspruch des Judentums als auch des Christentums. Wir werden uns mit Metropolit Damaskinos unterhalten, ob die von ihm gegebenen biblischen Begründungen sowohl für den jüdischen als auch vor allem für den christlichen Absolutheitsanspruch noch voll haltbar sind.⁶

Vor allem aber werden wir das Angebot zum Dialog aufnehmen: „Nur durch einen Dialog könnte die Kluft zwischen den beiden Religionen, die durch die Jahrhunderte hindurch immer weiter und tiefer wurde und zum völligen Verkennen des anderen auf beiden Seiten führte, überwunden werden, denn das Christentum ist innerhalb der jüdischen Religion entstanden, und bestimmte Wesenselemente seines Glaubens und Kultes hat das Christentum vom Judentum empfangen.“ Metropolit Damaskinos erinnert dann an das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, an die enge Verwandtschaft von jüdischem und christlichem Gottesdienst, an das Mysterium Israels, das bei der Besinnung auf das eigene Geheimnis „von bleibender Bedeutung auch in den Gegenden ist, in welchen es keine jüdischen Gemeinden gibt“. Der orthodoxe Theologe nimmt hier die Richtlinien des Vatikans auf und macht sie sich weithin zu eigen.

Das ist erstaunlich und sollte uns Protestanten zu der Frage veranlassen, ob und wieweit auch wir uns die katholischen Richtlinien zu eigen machen können, so daß sie zu wahrhaft ökumenischen Richtlinien werden. Von jüdischer Seite werden wir in Genf immer öfter nach solchen für den Ökumenischen Rat der

Kirchen verbindlichen Richtlinien für das christlich-jüdische Verhältnis gefragt. Es gibt auf jüdischer Seite sogar die Bereitschaft, an solchen Richtlinien mitzuwirken, so daß sie nicht einseitig, sondern beiderseitig wären.

3) In einigen Gebieten Afrikas haben viele Kirchen eine besonders starke Bindung zum Alten Testament, weil dieses ihnen durch Missionare einiger Konfessionen nahegebracht wurde oder weil es ihnen kulturell besonders leicht verständlich ist. Die ländliche, im Stammesdenken verwurzelte Kultur Afrikas ist dem kulturellen Hintergrund des Alten Testaments viel näher als unsere moderne westliche Zivilisation. Besonders die wachsende Zahl von unabhängigen afrikanischen Kirchen liest und hört die ganze Bibel als ein Buch, ohne unsere fragwürdigen Unterscheidungen von Gesetz und Evangelium (gleich Altes und Neues Testament) oder Verheißung und Erfüllung so stark wie wir in den Vordergrund zu stellen. Allerdings scheinen diese Kirchen die Begriffe Zion oder Israel dann unbefangen zu gebrauchen, ohne zu unterscheiden, welche verschiedenen Wirklichkeiten sich in Geschichte und Gegenwart mit diesen Begriffen verbinden können. Diese Unbefangenheit werden sie sich auf die Dauer nicht leisten können.

Ein protestantischer Theologe aus Zaire berichtete mir allerdings kürzlich, daß es auch in Afrika einen latenten, starken Anti-Judaismus gäbe, der durch Missionare eingeführt worden sei. Er habe gelernt, daß die Juden Jesus Christus gekreuzigt hätten, daß sie dem Gesetz verfallen und böse seien. Missionare hätten das Alte Testament und das Judentum nur als dunklen Hintergrund für das Evangelium benutzt. Vom heute lebendigen Judentum und seiner Bedeutung habe er in Afrika nichts gehört. Wenn aber schwarze Afrikaner selbständig beginnen, die Bibel zu lesen, so erschölse sich ihnen das Alte Testament viel leichter als etwa die paulinischen Briefe oder auch Teile der Evangelien. Das griechische, philosophische Denken sei ihnen einfach fremd und schwer zugänglich, während die hebräische Kultur und besonders die Weisheitsliteratur (Psalmen, Sprüche usw.), aber auch die anschaulichen Berichte sie direkt ansprächen. Deshalb sei es nicht verwunderlich, wenn besonders in den unabhängigen, aber auch in den übrigen afrikanischen Kirchen der Schwerpunkt im kirchlichen Leben und auch in der Theologie sich zur Geschichte Israels, zum hebräischen Denken in der Bibel einschließlic einer viel stärkeren Betonung des Alten Testaments hin entwickle. Der oben erwähnte Anti-Judaismus würde auf diese Weise mindestens zum Teil korrigiert.

Es gibt deshalb wohl vielfach eine Spannung zwischen dem Verständnis, zwischen einer starken Sympathie für die jüdische Kultur, für die Geschichte Israels und dem durch die falsche Auslegung des Neuen Testaments entstandenen Anti-Judaismus. Mein Gesprächspartner – und das gilt sicherlich weithin in Afrika –

wußte kaum etwas vom heutigen religiösen Judentum, von der religiösen Bedeutung des Landes Israel und dem sich anbahnenden christlich-jüdischen Dialog. Er war überrascht zu hören, daß viele Juden heute Jesus als Juden, als jüdischen Prophet entdecken, daß sie Christen zu einem tieferen, besseren Verständnis der Botschaft Jesu und natürlich auch ihrer Geschichte verhelfen können. Er war überrascht zu hören, daß es ein vielfältiges lebendiges Judentum gibt, das gemeinsam mit anderen Religionen seinen Beitrag zu Gerechtigkeit und Frieden, zu einer pluralistischen gewaltlosen Gemeinschaft der Völker und Religionen in der Welt leisten will.

4) In Jerusalem werden sowohl von Christen als auch von Juden einige Anstrengungen gemacht, Christen insbesondere aus Afrika mit dem Judentum in Kontakt zu bringen. Zum ersten Mal 1972 und jetzt wieder 1976 hat das in Israel seit einigen Jahren bestehende Interfaith Committee in enger Zusammenarbeit mit den Kirchen und der hebräischen Universität von Jerusalem einen zweimonatigen Kurs für afrikanische Theologen durchgeführt. Unter anderen wurden in diesem Jahr folgende Themen behandelt: jüdische Hermeneutik der Bibel – Israel und sein Land in der hebräischen Bibel – die Theologie des Volkes Israel und die Väter der Kirche – Archäologische Fragen und Besichtigungen – Exegetische Traditionen im Judentum und Christentum – Einführung ins heutige Judentum – Israel, das Judentum und Afrika. Ein Studienaufenthalt in Israel ist für alle Theologen, besonders aber auch für solche aus der Dritten Welt, wichtig, weil der christlich-jüdische Dialog hier an der Wurzel studiert und praktiziert werden kann, weil die versöhnende Kraft, die in der Begegnung von jüdischem, christlichem und muslimischem Glauben liegen kann und liegen sollte, eingeübt werden muß⁷.

Die Tatsache, daß die Religionen wie in Nordirland oder im Libanon als wesentliche Faktoren des Konfliktes angesehen werden statt als Faktoren der Versöhnung, ist erschreckend. Wir müssen dieser Tatsache mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Die militanten aggressiven Kräfte innerhalb des Christentums oder anderer Religionen sollten nicht länger das Feld beherrschen. Wir müssen die versöhnenden Kräfte stärker zur Geltung bringen und zeigen, daß sie die eigentliche tragende Mitte sind.

Deshalb gibt es nicht nur diese Kurse für afrikanische Theologen, sondern eine wachsende Zahl von Kirchen schicken ihre Theologiestudenten für kürzere oder längere Kurse ins Heilige Land. Die katholische Kirche ist in dieser Aufgabe den Mitgliedskirchen des ÖRK weit voraus, aber es gibt doch auch für protestantische und orthodoxe Theologen eine wachsende Zahl von Möglichkeiten. Immer stärker arbeiten einzelne Kirchen nicht mehr isoliert, sondern versuchen sowohl den konfessionellen Rahmen als auch den Rahmen der eigenen

Religionen zu sprengen und gerade in Jerusalem als heiligem Ort von Juden, Christen und Muslimen das Verständnis füreinander und die Zusammenarbeit miteinander zu fördern⁸.

5) Auf wesentliche Probleme, auf Hindernisse für den christlich-jüdischen Dialog wurden wir bei dem letzten Zusammentreffen der vatikanischen und Genfer Delegation mit den Vertretern des Judentums in Jerusalem (Februar/März 1976) hingewiesen. Rabbiner Henry Siegman betonte, daß eine „fundamentale Ungleichheit oder Asymmetrie in der Situation von Christen und Juden“ bestehe. Christen möchten sich durch den Dialog mit Juden gern selbst bestätigen, aber sie würden womöglich verunsichert. Sie wollen ihren Glauben verstärkt, aber nicht in Frage gestellt sehen. Infolge ihrer größeren Zahl und ihres Einflusses bestimmen sie meist die Tagesordnung und enttäuschen den jüdischen Gesprächspartner, der andere Fragen und Probleme zu den Begegnungen bringt⁹.

Das wäre keine Katastrophe, wenn wir uns dieses Problems bewußt sind und wirklich auf die Fragen des anderen hören. Aber nur zu oft sind wir so intensiv mit unseren Fragen beschäftigt, daß wir aneinander vorbeireden, wie Schiffe in der Nacht aneinander vorbeifahren. Der Christ will über das Besondere des Neuen Testaments, die Erfüllung der Verheißungen, der Jude dagegen will über die Geschichte mit ihren Problemen reden, und das Gespräch stockt, weil keiner auf den anderen eingeht, oder es kommt jedenfalls nur langsam in Gang. Wir beginnen unsere unterschiedlichen Fragestellungen nur widerwillig und allmählich ernst zu nehmen.

Diese Ungleichheit oder Asymmetrie ist nicht nur im christlich-jüdischen Dialog ein Problem, sondern auch in der Begegnung mit anderen Weltreligionen. Die Ungleichheit kann in zahlenmäßigen oder finanziellen, in intellektuellen oder dogmatischen Fragen zum Ausdruck kommen. Bei näherem Zusehen ist die von Christen in der Geschichte oft gezeigte Überlegenheit höchst fragwürdig. In den anderen Religionen gibt es Werte, mit denen sie uns überlegen sind. Das Judentum ist älter, der Hinduismus ist toleranter usw. Allerdings haben wir meist sofort Gegenargumente und bemühen uns zu wenig, auf unser Gegenüber zu hören. Ein Hindu, der zu einem Dialog eingeladen war, fragt: „Ist es nicht wahr, daß alle semitischen Religionen – Judentum, Christentum oder Islam – sich in der Vorstellung von einem erwählten Volk begründen, das von Gott direkt den Auftrag erhalten hat, die ganze Welt zu ihren Vorstellungen zu bekehren? Merken Sie nicht, daß solch eine Betrachtung der religiösen Sphäre alle Versuche eines wirklichen Dialogs unmittelbar beeinträchtigt?“¹⁰

Das Aussprechen solch eines Problems ist schon ein ungeheurer Fortschritt. Die meisten Hindus oder Buddhisten kommen nicht zu Dialogen, weil sie diese

Barriere spüren und lieber wegbleiben, als sich dieser „Überlegenheit“ aussetzen. Dies ist ein wesentliches Problem des Dialogs und auch der Mission, mit dem wir uns intensiver als bisher beschäftigen müssen, um es zu bewältigen.

Unterschiedliche Erwartungen und womöglich gegenseitige Überlegenheitsgefühle oder auch Minderwertigkeitskomplexe müssen ernster genommen werden als bisher. Henry Siegman hat das in Jerusalem betont: „Was den Juden zum Dialog mit Christen drängt, sind nicht theologische, sondern historische Erwägungen. Für den Juden sind die christlich-jüdischen Beziehungen von christlichen Haltungen und Handlungen bestimmt, die Leiden und Martyrium für Juden bedeuteten, ihre Menschenwürde beeinträchtigten.“¹¹ Welche Lehren oder Irrlehren haben diese Verfolgungen bewirkt, und wie sind sie in Zukunft zu vermeiden? Wenn wir uns diesen jüdischen Fragen ernstlich zuwenden, werden wir vielleicht auch zu den Problemen kommen, die wir als Christen unsererseits gern behandeln möchten.

6) Die Ausweitung des christlich-jüdischen Dialogs ist für den Ökumenischen Rat wichtig, weil die Verwurzelung der ganzen christlichen Kirche im Judentum, im Israel der Patriarchen und Propheten, aber auch im modernen Judentum zur Diskussion steht. Die Kirchen haben ganz andere Konsequenzen aus den Patriarchen und Propheten gezogen als die verschiedenen jüdischen Gruppen. Läßt die Tora so unterschiedliche Auslegungen zu, gibt es von ihr in die Zukunft so verschiedene Wege, oder schließen sich die verschiedenen Wege gegenseitig aus? Unser Verhältnis zum modernen, lebendigen Judentum in Israel und in der Diaspora entscheidet sich an dieser Frage. Es gibt Kirchen, die diese Frage für sich beantwortet haben: unsere Kirche geht den richtigen, das Judentum einen falschen Weg. Es gibt Kirchen, die eine neue Begegnung mit dem Judentum suchen, weil die Frage für sie offen ist. Und es gibt auch Kirchen, die die Bedeutung dieser Frage nicht sehen, weil andere Probleme, andere Aufgaben für sie im Vordergrund stehen.

Am radikalsten beschäftigt sich Prof. Rosemary Ruether in den Vereinigten Staaten mit dieser Problematik und reduziert die Auseinandersetzung auf Unterschiede in der Christologie¹². Wenn wir von einer in Jesus Christus voll erfüllten Eschatologie ausgehen, dann war das Judentum mit der Auferstehung Jesu beendet. Wenn wir aber von einer Theologie der Hoffnung, einer beispielhaften und proleptischen Christologie ausgehen, dann werden einerseits Kreuz und Auferstehung relativiert, andererseits können Christen- und Judentum gemeinsam für die messianische Zukunft beten und kämpfen, auf sie hoffen und warten¹³. Dieses christologische Problem wird nicht nur im Hinblick auf das Judentum, sondern im weiteren interreligiösen Dialog eine wachsend wichtige Rolle spielen. Der Anspruch auf Ausschließlichkeit des christlichen Glaubens, die

damit verbundene bewußte oder unbewußte triumphale Haltung von Christen, die auch Rabbiner Wolf in Nairobi beobachtet hat, werden in Frage gestellt¹⁴.

In diesem Zusammenhang ist es wesentlich, daß der christlich-jüdische Dialog innerhalb des Ökumenischen Rates ein Teil des Dialogs mit den Weltreligionen und Ideologien ist. Juden und Christen haben einerseits aufgrund ihrer gemeinsamen Bibel, eines gemeinsamen Gottes, vieler gemeinsamer ethischer Überzeugungen eine viel engere Beziehung als etwa Christen und Hindus, aber andererseits haben sie eine gemeinsame Aufgabe in der Welt. Diese Aussage hat einen Beigeschmack europäischer Theologie, weil Christen in Indien sich womöglich keineswegs Juden stärker verbunden fühlen als ihren Hindu-Nachbarn. Sie kennen Juden weithin „nur“ aus der Bibel, während sie Hindus jeden Tag begegnen. Juden sind für sie kein Gegenüber, sondern historischer Bestandteil ihres christlichen Glaubens, während der Hinduismus, der Buddhismus oder Islam gegenwärtige Glaubensüberzeugungen sind, die mit dem christlichen Glauben in guter oder schlechter Nachbarschaft leben.

Sind sie vor allem eine Aufgabe der Mission im Sinne von Bekehrung oder mindestens gleichzeitig Glieder der Familie der Religionen, die gemeinsam einen Weg für das friedliche Zusammenleben der Völker, der Menschen auf unseren Planeten suchen müssen? Es scheint, daß für eine wachsende Zahl von Christen in der Welt die Aufgabe der Bekehrung Andersgläubiger nicht mehr an erster Stelle steht, sondern Mission im Sinne von Überwindung der Vorurteile, von gemeinsamen Anstrengungen für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt aufgefaßt wird¹⁵.

Das Judentum hat seine Mission in der Welt immer stärker in diesem Sinn verstanden, was sowohl in der Schöpfungsgeschichte von Gen 1–11 als auch vor allem in der Botschaft der Propheten deutlich wird. Deswegen gibt es keine jüdische Mission im Sinne von Bekehrung. Wer zum Judentum übertreten will, wird entmutigt und muß in der Regel viel lernen, bevor er eher widerwillig aufgenommen wird. Allerdings darf dieser Verzicht auf Mission im Sinne von Bekehrung uns nicht vergessen lassen, daß das Judentum natürlich Mission als Aufgabe der Gestaltung der Welt, als Mitverantwortung für die Ökumene sieht. Erstaunlicherweise gibt es offenbar in der westlichen Welt eine beachtliche Zahl von jungen Christen, die trotz der genannten Schwierigkeiten den Weg ins Judentum suchen. Jede jüdische Gemeinde, jeder Rabbiner kann von Christen berichten, die im Judentum nicht nur die Wurzel ihres christlichen Glaubens sehen, sondern sich vom christlichen Glauben enttäuscht abwenden, um Juden zu werden. Diese Bekehrung zum Judentum, wie auch umgekehrt die Taufe einzelner Juden dürfen uns nicht von der Aufgabe der Zusammenarbeit der Religio-

nen ablenken. Diese Zusammenarbeit wiederum darf nicht als Synkretismus, als Vermischung der Religionen verstanden werden.

Ein Beispiel für zukünftige Zusammenarbeit findet sich in der vom Ökumenischen Rat der Kirchen geplanten christlich-jüdischen Arbeitsgruppe, die sich mit der Schöpfung in Beziehung zu Wissenschaft und Technik beschäftigen soll. Was können Juden und Christen gemeinsam zu der Frage beitragen, wie wir mit der Schöpfung, mit den Schätzen der Natur, mit der Frage des wirtschaftlichen Wachstums, mit der zunehmenden Verschmutzung der Natur umgehen? Welchen Einfluß haben die Schöpfungsberichte sowie ihre Deutung in jüdischer und christlicher Tradition auf die Gemeinden? Die mit diesen Fragen zusammenhängenden theologischen, pädagogischen und seelsorgerlichen Probleme müssen neben der wissenschaftlichen Forschung ernst genommen werden.

Die Arbeitsgruppe „Kirche und Gesellschaft“ im ÖRK arbeitet an diesen Fragen überwiegend mit Naturwissenschaftlern zusammen. Sie müssen aber auch von Theologen neu durchdacht werden. Das soll in christlich-jüdischer Zusammenarbeit und auch unter Einbeziehung der Erkenntnisse anderer Religionen (insbesondere des Hinduismus und Buddhismus) geschehen.

7) Wir kommen nur wirklich weiter, wenn wir stärker als bisher nicht unsere Fragen in den Vordergrund stellen, sondern auf die Fragen der anderen Religionen hören. Horchposten hat das Krister Stendahl in Nairobi genannt. Wir müssen sehen und hören lernen, wie andere uns sehen und hören. Horchposten hat nichts mit geheimem Abhören zu tun, sondern ist in positivem Sinn gemeint. Es gehört zur christlichen Liebe, daß wir andere Menschen einschließlich anderer Religionen und sicherlich des für uns Christen so wichtigen Judentums von innen heraus verstehen. Wir dürfen nicht länger unser Verständnis – wie wir es aus der Bibel oder aus den heiligen Schriften anderer Religionen herauskristallisieren – überstülpen, sondern müssen ihr Selbstverständnis ernst nehmen. Wir sind natürlich geneigt zu argumentieren, daß es nicht um unser, sondern um Gottes Verständnis gehe, das wir aus der Bibel herauslesen. Aber die Geschichte zeigt, daß wir doch wohl oft unsere Meinung in Gottes Sicht der Menschen hinein interpretiert haben. Das wäre im einzelnen aufzuzeigen. Deshalb wollen Juden mit uns nicht zuerst über abstrakte Theologie oder Grundsätze des Glaubens reden, sondern über die Wirkungen von Theologie und Glauben in der Geschichte¹⁶.

Ein Horchposten in diesem positiven Sinn war der nach Nairobi zur Vollversammlung eingeladenen Rabbiner Arnold Wolf und die Gäste anderer Religionen. Beim aufmerksamen Lesen ihrer Berichte spürt jeder, daß sie sich nicht als Spione verstanden. Sie wollten im Gegenteil zu einem besseren Verständnis des Glaubens verhelfen und selber verholphen werden. Sie haben uns Christen in Nai-

robi bereichert, und wir haben ihnen Einsichten über den eigenen Glauben mitgegeben. Wir sollten uns viel stärker in dieser Weise gegenseitig einladen. Christliche Synoden, Kirchentage oder Tagungen sollten soviel und so oft wie möglich Menschen anderer Religionen und auch Ideologien zur Mitarbeit einladen. Wir Christen sollten Einladungen zu Veranstaltungen anderer Religionen dankbar annehmen und versuchen, sie besser als in der Vergangenheit zu verstehen.

Wir reden immer noch viel zu oft über andere anstatt mit ihnen. Das geschieht, weil wir angeblich Probleme erst unter uns klären müssen und weil das Gespräch mit den anderen noch zu schwierig sei. Es führt aber dazu, daß wir oft unbewußt Vorurteile und Fronten aufbauen, die dann, wenn es zu einer Begegnung kommt, nur schwer wieder abgebaut werden können.

Wenn wir in diesem Sinn Horchposten geworden sind, wenn wir uns den Fragen des Judentums und der anderen Weltreligionen wirklich öffnen, dann werden wir neue Ansätze für unser theologisches Denken finden. Das ist bei R. Ruether geschehen und auch in noch umfassenderer Weise bei Paul M. van Buren, der in einem grundsätzlichen Aufsatz „Christliche Theologie heute – Stand und Ausblick“ folgende Feststellungen macht: „. . . Antijudaismus ist keine unglückliche Verwirrung des christlichen Glaubens, sondern ist im Neuen Testament selbst verwurzelt. . . Wenn wir mit Karl Barth übereinstimmen, daß der Antijudaismus ein Angriff auf die Offenbarung und deshalb auf Gott selbst ist, dann ist die Theologie in der Krise. Sie sieht sich mit der Tatsache eines wesentlichen Selbstwiderspruches konfrontiert.“ Deshalb muß das „Herz des Christentums von Grund auf neu gebaut werden“: entweder keine Theologie mehr oder eine radikal erneuerte Theologie. Wer die Erneuerung des Judentums erlebt hat, kennt keine halbherzigen Zwischenlösungen. Man wird die Erneuerung des Judentums auf dem Hintergrund der Massenvernichtung und der Entstehung des Staates Israel im Zusammenhang mit dem Erwachen der Weltreligionen sowie einer neuen Begegnung des Christentums auch mit diesen Religionen sehen müssen¹⁷.

Paul van Buren schlägt vier wesentliche Gebiete vor, auf denen eine Zerstörung und Neubestimmung nötig sind: die Lehre von Gott in seiner Beziehung zur Welt, die Erklärung des Osterereignisses, der Anspruch der Kirche, Jesus sei der Messias, und die Beziehung der apostolischen Literatur zur Heiligen Schrift (des Neuen zum Alten Testament). In dem zitierten, für unser theologisches Denken radikalen Aufsatz begründet er diese Vorschläge.

Diese Neubestimmung wird nur möglich sein, wenn wir uns dem Dialog mit dem Judentum, aber auch anderen Religionen noch stärker öffnen. Philip Potter hat das in seinem Bericht vor dem Zentralausschuß des ÖRK im August 1976 folgendermaßen formuliert:

„Schon von seinem Wesen her entzieht sich der Dialog der Definition. Dialog ist eine Beziehung, eine Begegnung des Lebens mit dem Leben. Wie die Liebe muß man ihn erfahren haben, um ihn zu kennen. Der Dialog ist ein Akt des Glaubens, ein Geschenk der Gnade, ein den anderen Teilhabenlassen an allem, was wir von Gott empfangen haben. Dialog ist auch die Erkenntnis, daß auch der andere im unerforschlichen Ratschluß Gottes uns Gnade, Leben und Lebenskraft aus der Tiefe seines Seins schenken kann. Wir verraten Christus nur dann, wenn wir uns selbst diese auf den anderen zugehende, ausströmende Gnade des Bundes für den anderen und mit dem anderen vorenthalten.“

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. hierzu die EKD-Studie „Christen und Juden“, Gütersloh 1975, mit Literaturangaben sowie die Richtlinien des Vatikans für die Durchführung der Konzilserklärung „Nostra Aetate“, Freiburger Rundbrief 1974.

² Vgl. hierzu „Jewish-Christian Dialogue“, ÖRK, Genf 1975, und „Von Vorurteilen zum Verständnis“, Hrsg. F. v. Hammerstein, Frankfurt 1976.

³ Bericht einer Tagung des Lutherischen Weltbundes, Genf 1976.

⁴ The Ecumenical Review, 1976, Heft 3, S. 252–265.

⁵ A.a.O. S. 265.

⁶ Der Vortrag von Metropolit Damaskinos wird im „Christlich-Jüdischen Forum“ (Basel) erscheinen, neben „Judaica“ (Zürich), „Emuna“ (Frankfurt/Main), „Friede über Israel“ (Nürnberg), dem „Freiburger Rundbrief“ und dem „Materialdienst“ (Frankfurt/M.) eine der wichtigen Zeitschriften zum Dialog mit dem Judentum.

⁷ Anfragen sind zu richten an: Israel Interfaith Committee, P.O. Box 2028, Jerusalem 91020, Israel, und Center for the Study of Religions, P.O. Box 20505, Jerusalem, Israel.

⁸ Informationen erteilt die Theological Ecumenical Research Fraternity, P.O. Box 249, Mount Zion, Jerusalem, Israel.

⁹ Siehe „SIDIC“, Rom 3/75 S. 4 ff. und News Letter, WCC, Consultation on the Church and the Jewish People, 2/76, S. 13 ff.

¹⁰ Siehe „Dialogue between men of living faiths“, Hrsg. S. J. Samartha, WCC, Genf 1971, S. 23.

¹¹ Siehe News Letter, WCC-CCJP, 2/76, S. 14.

¹² Vgl. Rosemary Ruether, „Faith and Fratricide“ (Glaube und Brudermord), New York 1974.

¹³ Auf diesem Hintergrund können R. Ruether, a.a.O. S. 225 und 250, und Paul van Buren, The NICM Journal for Jews and Christians in Higher Education, USA, Spring 76, S. 14 ff. von Kreuz und Tod (Auschwitz) und Auferstehung (Staat Israel) des Judentums sprechen. Rabbiner Dr. Jacob J. Petuchowski spricht vom „Skandalon des gekreuzigten und auferstandenen Israel“, Freiburger Rundbrief 1975, S. 18.

¹⁴ Vgl. Bericht von Rabbiner Arnold Wolf in: ÖR 1976, H. 2, S. 309–314.

¹⁵ Vgl. hierzu die Ausführungen von Rabbiner J. J. Petuchowski im Freiburger Rundbrief 1975, S. 19 f.

¹⁶ Vgl. Krister Stendahl „The Future of Jewish-Christian Relations“ in: News Letter, WCC/CCJP, Genf, 2/1976, S. 10 ff.

¹⁷ Siehe The NICM Journal, a.a.O. S. 7–24. Prof. van Buren hat diese Gedanken in der American Academy of Religion vorgetragen.